

## **Dritter Advent, 11.12. 2022 in Liebfrauenkirche Fischerhude – Jonas Scholz**

### **Predigt: Über Jes 40 und Zacharias Benediktum**

Tröstet, tröstet mein Volk

Was hat das Volk, dem der Prophet Jesaja im 6. Jahrhundert vor Christus den Trost verspricht, mit uns zu tun? Er spricht zum Volk Juda, als es bereits fünfzig Jahre unter der Herrschaft des Babylonischen Großreiches verbracht hatte. Babylons König Nebukadnezar hatte die Judäer seinerzeit grausam unterworfen, Familien getrennt und verschleppt, geplündert und das individuelle und nationale Sicherheitsempfinden, massiv erschüttert. Mit seinem Angriff auf Jerusalem und die Zerstörung des Tempels stärkte er die babylonische Vormachtstellung im Nahen Osten und stützte den aufmüpfigen Winzlingen, wie Juda einer war, die Flügel. Wenig später, nach der Eroberung, bröckelte die Herrschaft der Babylonier aber schon. Die Perser schickten sich an, die Babylonier zu stürzen und die neuen Herrscher der Region zu werden. Was bedeutete dies für die Judäer: Sie erwarteten eine mildere Herrschaft als unter den Babyloniern, träumten von dem Wiederaufbau ihres zerstörten Tempels in Jerusalem und manche hofften gar, aus der Verbannung in Mesopotamien zurückkehren zu dürfen ins geliebte und gelobte Land. Und viele Träume gingen auch tatsächlich in Erfüllung. Der Prophet Jesaja hält den Glauben fest, der sich im Volk gebildet hatte, dass Gott es so gewollt hatte- das Unheil zuerst und jetzt das Heil. Gott gewährte den Babyloniern eine bedingte Herrschaftszeit, die zur Bußzeit der Judäer wurde. Jesaja sagt an, dass die Zeit des Leides und der Unterdrückung nun ein Ende nähme. Weil er Mitleid mit seinem Volke hatte, erbarmte Gott sich und offenbarte seine grenzenlose Macht, die er zuvor aus unerfindlichen Gründen verborgen hatte, indem er in die Lebenswirklichkeit des Volkes eingriff. Was hat diese schwer nachvollziehbare und so weit entfernte Geschichte des Volkes Juda mit unserer Situation am dritten Advent, in diesem Jahr zu tun? Müssen wir auch getröstet werden?

Die Welt hat sich weitergedreht. Und wie die Erde sich immer um die eigene Achse dreht, wiederholt sich auch das menschliche Verhalten wie in einem Kreislauf. Dies wäre ihnen womöglich noch vor einem Jahr als ziemlich pessimistische und nicht zutreffende Beschreibung der Menschheit vorgekommen. Schließlich können wir auf einen erheblichen Fortschritt seit der Perserzeit blicken. Die Lebenserwartung der Menschen hat sich mindestens verdoppelt. Im Vergleich zum Volke Judäas ist der materielle Wohlstand der Durchschnittsbevölkerung ebenfalls stark gestiegen. Hinzukommen unzählige Entdeckungen, die unser Wissen um den Erdball, die Natur und das Universum erweitert haben und Erfindungen, die unser Leben angenehm und reizvoll machen. Wozu brauchen wir Trost, wenn wir doch so viel Positives vollbringen können.

Klar, die Menschen sind sich immer noch wenig einig, wenn es um den Schutz vor den Folgen des Klimawandels geht. Doch stehen uns mittlerweile theoretisch eine Menge Möglichkeiten zur Verfügung, damit anzufangen. Klar, wir bekamen mit, dass unsere Gesellschaft in der Coronazeit nicht nur zusammengehalten, sondern auch erheblich polarisiert wurde. Es trennten Meinungen die Menschen, man beschimpfte sich bis aufs Blut. Doch Corona trat allmählich auch wieder aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit heraus. Wir bekamen das alles mit, als Zuschauer oder als Betroffene. Aber, dass sich im Vergleich zur Perserzeit erschreckend wenig geändert hätte, dass es im Grunde, was unsere menschliche Natur betrifft, sogar keinen Deut besser wäre, das hätten wir nicht bestätigt. Nun sind wir um ein Jahr Erfahrung reicher, und was die Menschen in Afghanistan oder Somalia schon längst wussten, steht uns nun auch in Europa vor Augen, die Menschheit ist vielleicht klüger, aber nicht besser geworden.

Macht man es sich leicht, dann hat man den Schuldigen für das Desaster schnell ausgemacht. Wer Gewalt als legitimes Mittel um politische Anliegen durchzusetzen ansieht, der hat menschlich versagt. Dann liegt es an einem, oder einigen Versagern, die um ihren Nachruhm zu mehren die Welt untergehen lassen, so dass immer wieder Familien getrennt werden und Übel auf Erden getan wird. Doch sind die Gründe für das menschliche Versagen komplexer, als es den Anschein hat. Im Krieg tritt hervor

und in den Fokus, was sich immer schon innerlich in uns Menschen abspielt und abgespielt hat. Angst umgibt unser Leben und kommt in immer unterschiedlichen Gestalten zu uns, die jeder von Ihnen persönlich benennen kann. Die Angst vor der Endlichkeit, die Frage, was von uns noch bleibt, wenn wir nicht mehr sind. Die Angst, dass das eigene Leben letztlich belanglos ist, unwichtig wie eine Fußnote, die man überliest. Und zugleich die Angst, das Leben zu verlieren, weil es so flüchtig ist wie eine Blume die zunächst wächst und im vollen Saft steht, dann aber verwelkt, fällt und vergeht. Ein Leben das mit seiner im Vergleich zum Universum lächerlichen Zeitspanne gerade deshalb so kostbar ist. Solche Ängste hängen immer irgendwie damit zusammen, dass wir frei sind, und doch sterben müssen, womit unsere Freiheit endet – und selbst die schrecklichsten Machthaber kennen diese Ängste.

Die Leute von Juda waren ängstlich. Sie empfanden sich als Spielball von Babylons Grausamkeit und Willkür. Es verwundert nicht, dass sie einen Machtwechsel herbeisehnten, denn Babel hatte ihnen alles genommen, auf was sie sich verlassen hatten, und schlimmer konnte es nicht werden. Der Glaube an Gott war genauso demoliert wie sein heiliger Wohnort der Tempel.

Und dann kündigte Jesaja einen Wechsel an. Der in Angst versetzten Gemeinde sagte er die Worte, dass die verlorenen Schafe wieder einen Hirten bekommen. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen.

Sind wir nicht immer noch manchmal so ängstlich und orientierungslos wie eine Schafsherde ohne Hirten, wie Gottes Volk im sechsten vorchristlichen Jahrhundert? Das neue Testament, das von Jesus Christus erzählt, antwortet mit Ja, das sind wir. Und darum dehnt Gott seine Macht aus, und greift zu auf unser Leben, dieses Mal um sich den Wurzeln unseres Unheils zu widmen, und nicht bloß oberflächlich andere politische Verhältnisse zu schaffen. Er wird Mensch, um an unserer Seite zu sein, erlebt unsere Todesangst, das Gefühl, eine welke Blume zu sein, unsere Angst vor der Bedeutungslosigkeit. Er beschäftigt sich mit all dem, und leidet daran. Bevor er stirbt, drückt Jesus in der Stunde seines Todes am Kreuz die ganze Angst aus, die der

Tod uns macht, in seinem Ruf: Vater, Vater, warum hast du mich verlassen! Und ins Nichts, die Bedeutungslosigkeit, den Tod fährt er hinab. Wir blicken heute aber nicht verzweifelt auf die Todesstunde, sondern wir schauen voller Freude voraus auf einen Gott, der sich unserem Leben ausgesetzt hat und als kleines hilfloses Kindchen in Bethlehem zur Welt kam. Umringt von Menschen und Tieren, kehrt er ein in sein Haus, seine Schöpfung. Wir blicken heute voller Freude auf Jesus Christus, der den Tod besiegt hat, und ins Leben auferstand. Gott hat dies getan, weil er uns, seine Geschöpfe liebt. Und wie sich sein Volk im sechsten Jahrhundert schon darüber freute, dass Gott sich seiner angenommen hatte, so freuen wir uns, weil er seine Schöpfung und uns Menschen in Jesus Christus ganz und gar erlösen will. Er möchte uns an sein Herz drücken, uns umarmen wie ein Hirte ein verängstigtes Lamm tröstet. Wir hoffen, dass sein Licht unsere Dunkelheit durchbricht und dass er unsere Angst vertreibt. Wir hoffen, dass er bald kommt, um uns zu trösten.

Amen

**Credo**